



1 Römerpark Ruffenhofen. Foto: Kai Weiermann.

## Wohin wollen wir? – Architektur und Bauen

Joachim Brenncke

In dem einleitenden Text des Tagungsprogramms heißt es unter anderem.: „Zwangsläufig stellt sich damit am Beginn jeder Planung die Frage nach dem Umgang mit den freigelegten Relikten. Für Archäologen und Bodendenkmalpfleger sind der Schutz, die Erhaltung und die Vermittlung des archäologischen Erbes ein Hauptanliegen. Im natürlichen Widerspruch dazu scheinen die klassischen Aufgaben von Planern und Architekten zu stehen. Und doch können gerade sie zentrale Beiträge leisten, indem sie historische Orte durch ihre Gestaltung sichtbar machen, in moderne bauliche und soziale Zusammenhänge integrieren, somit die Öffentlichkeit sensibilisieren und Partizipationsmöglichkeiten bieten.“

Wie dieser, aus meiner Sicht immer wieder neu zu leistende Spagat gelingen kann, dazu werde ich nachfolgend den Standpunkt der Architektenschaft mit relevanten Eckpunkten darlegen. Klar sein muss in diesem Zusammenhang, dass es sich bei dem Berufsstand nicht nur um Hochbauarchitekten handelt, sondern dass die Spannweite von Landschaftsarchitekten über Stadtplaner bis hin zu Innenarchitekten reicht.

Was bei allen gleich ist, ist die Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Mit dem, was wir baulich hinterlassen, müssen sich die Menschen auseinandersetzen, ob diese es wollen oder auch nicht. Was ebenfalls, und das nicht zuletzt, wichtig ist, ist die Verantwortung den unterschiedlichen Bauherren gegenüber. Hier geht es dann – neben einer gelungenen Architektur – um solche Schlagworte wie Kostenrahmen und Termintreue.

Was die Kolleginnen und Kollegen der einzelnen Fachrichtungen ebenfalls verbindet, ist, dass alle im Verlauf ihres Berufslebens, sicherlich mit unterschiedlicher Intensität, mit dem Thema der Archäologie konfrontiert sind.

Beispiele, wie die Öffentlichkeit über archäologische Sachverhalte informiert wird und diese auch annimmt, gibt es sicherlich viele. Auch ist festzustellen, dass die Auseinandersetzung mit der gebauten Vergangenheit, mit den überkommenen Relikten, die Menschen einer Region, einer Stadt, eines Dorfes bewegt. Je nach dem unterschiedlichen Grad des Betroffenseins fallen dann das Interesse und die Reaktionen aus.

Ein Beispiel aus meiner Heimatstadt, aus Schwerin: In der Ausgabe der Schweriner Volkszeitung vom 7. Oktober 2014 war folgende Schlagzeile zu lesen: „Sensation unterm Schloss: Schwerin älter als gedacht“. Was war geschehen? Im Rahmen von Bauarbeiten im Schlossinnenhof hatten Archäologen bei Grabungen einen intakten hölzernen slawischen Burgwall, datiert auf das Jahr 965, freigelegt. Bis zu diesem Zeitpunkt

hatten die historischen Zeitzeugnisse nur bis in das Jahr 1018 zurückgereicht. Die weiteren Kernaussagen, die auch in dem Zeitungsartikel aufgeführt sind, lauten: „Die Kosten für Ausgrabung, Sicherstellung und wissenschaftliche Aufarbeitung werden sich voraussichtlich verzehnfachen“ und: „Durch die Ausgrabung verzögert sich die Fertigstellung des Versorgungstunnels im Schlossinnenhof voraussichtlich um mehrere Monate ...“.

Bauherr für den Schlossumbau ist das Land Mecklenburg-Vorpommern. Für diesen war der „Sensationsfund“, auch in Zusammenhang mit der beabsichtigten Welterbebewerbung des Schweriner Residenzensembles, ein Glücksfall. Die daraus folgende Kostenerhöhung und die nicht unerhebliche Verlängerung der Bauzeit sind in den finanziellen Folgen sicherlich gut zu bewältigen. Vermutlich anders würde der Sachverhalt bei einem privaten Bauherrn, mit einem engen Kosten- und Terminrahmen, aussehen.

Selbstverständlich ist der Fundort im Schweriner Schlossinnenhof mehrfach für Besucher zugänglich gemacht worden, die dann auch in Scharen in den Schlossinnenhof geströmt sind – archäologische Funde, Vergangenheit interessierten die Menschen.

Dieses Interesse an einer erlebbaren, baulich gestalteten Vergangenheitsinformation gibt es an vielen Orten in Deutschland. Die baulichen Bezüge sind dabei so unterschiedlich wie die archäologischen Funde. Diese sind jedoch immer in dem Kontext von Landschaftsraum, Stadtraum und Gebäude zu sehen, oft auch in Kombination.

Wie sehen die Ergebnisse eines solchen gestalteten Umgangs aus, was könnte als beispielhaft bezeichnet werden?

### **Beispiel: Archäologie und Landschaftsraum – Limesmuseum im Römerpark Ruffenhofen**

Seit Juli 2005 gehört der Römerpark Ruffenhofen (Landkreis Ansbach/Bayern) als Teil des ehemaligen römischen Grenzsystems zum UNESCO-Welterbe Limes. Das Limesmuseum und der Archäologische Park haben ihre historische Grundlage in einem Kastell, das die Römer vor etwa 1900 Jahren nahe dem heutigen Dorf Ruffenhofen errichtet hatten. Das Bodendenkmal schließt auch Teile einer zum Kastell zugehörigen Zivilsiedlung ein. Die Fläche war in der Folge landwirtschaftlich genutzt worden, aber ohne Überbauung. Damit waren gute Voraussetzungen zur Erhaltung von historischen Bauteilen unter der Geländeoberfläche gegeben.



2 Das LIMESEUM morgens. Foto: Gerhard Hagen.

Die landwirtschaftliche Nutzung erfolgte bis 2003, dann wurden die circa 40 ha Ackerfläche des heutigen Römerparks über das Amt für Ländliche Entwicklung Mittelfranken angekauft und in Wiesen umgewandelt. Dadurch wurde der Schutz des Bodendenkmals sichergestellt, da keine Bodenbearbeitung mehr stattfindet.

Das im Jahr 2012 eröffnete Limesmuseum LIMESEUM wurde, im Ergebnis eines Architekturwettbewerbs, von dem Münchner Architekturbüro Karl + Probst entworfen. Bei der Planung und baulicher Umsetzung erfolgte eine Zusammenarbeit mit dem Landschaftsarchitekten Werner Franz, München.

Der Leitgedanke zur Verbindung von Landschaft, Architektur und Bodendenkmal findet sich treffend in einer Pressemitteilung vom 4. Oktober 2012 des Architekturbüros zur Fertigstellung des Museums wieder: „Wir sehen das Museum nicht als eine klassische Schatzkammer, die nur introvertiert wertvolle Fundstücke ausstellt. Der Römerpark, die einzigartige Landschaft des Welterbes und die Spuren des römischen Kastells Ruffenhofen sind ja letztendlich die wahren Attraktionen des Ortes. Um diese wichtige Verbindung zwischen Ausstellungsinhalt und Archäologischem Park herzustellen bzw. zu versinnbildlichen wurde das Museum als nach allen Seiten offener sich spiralförmig nach oben schraubender Raum entworfen. Ausstellung und Römerpark werden somit zu einer stetig miteinander kommunizierenden Einheit.“ Weiter heißt es in der Pressemitteilung: „Ein weiterer Leitgedanke des Entwurfes war, in die seit 1800 Jahren unbebaute Landschaft kein massives Bauwerk einzurammen, sondern das Ausstellungsgebäude nur leicht auf die hügelige Landschaft aufzulegen und somit in ihrer Unberührtheit nicht zu verändern. Durch dieses Anschmiegen an die natürliche Topographie entstand ganz selbstverständlich der kontinuierlich sanft ansteigende Museumsraum. Am Ende des Museumsrundganges gelangt man circa 3 Meter über dem Eingangsniveau in den finalen Ausstellungsraum mit einem beeindruckenden Blick auf das Kastell Ruffenhofen und die umgebende Landschaft.“

### Beispiel: Archäologie und Stadtraum – Schlossberg-Areal, Neustrelitz

Neustrelitz, eine Stadt in Mecklenburg-Vorpommern, hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Dabei befanden sich die Stadt und das Stadtschloss in einer unzertrennbaren städtebaulichen und architektonischen Symbiose. Die historische Bedeutung von Neustrelitz als Residenz, als Landeshauptstadt und Landtagssitz des Freistaates Mecklenburg-Strelitz wurde durch das Residenzschloss baulich dokumentiert.

Die historische Bedeutung endete 1934 mit der Liquidierung dieses Staates der Weimarer Republik durch das Hitler-Regime. Die städtebauliche und architektonische Bedeutung endete in der Nacht vom 29. zum 30. April 1945, als das Schloss infolge von Brandstiftung weitgehend zerstört wurde. Die verbliebene oberirdische Ruine wurde 1949 gesprengt und 1950 geräumt. Bis heute sind Reste des Kellers aus dem 20. Jahrhundert und wesentliche Teile der sonstigen Fundamente erhalten geblieben.

Wie in anderen Städten auch, wurden in der Vergangenheit verschiedene Möglichkeiten eines Wiederaufbaus der Neustrelitzer Schlossanlage diskutiert. Es wurde auch eine städtebaulich sinnvolle Neubebauung des Stadtbild prägenden Schlossbergs in Erwägung gezogen. Auch aus Kostengründen hat bislang kein Konzept die Ausführungsreife erreicht.

Eigentümerin des Schlossberg-Areals ist das Land Mecklenburg-Vorpommern. Zur Findung einer dem Stadtbild und dem historischen Ort angemessenen baulichen Lösung wurde durch den Betrieb für Bau und Liegenschaften Mecklenburg-Vorpommern mit Datum vom 14. November 2013 ein Realisierungswettbewerb für Landschaftsarchitekten ausgeschrieben.

Das Wettbewerbsziel wurde dabei wie folgt definiert: „Das Land Mecklenburg-Vorpommern plant zur Entwicklung des Schlossberg-Areals Neustrelitz die gestalterische und städtebauliche Neuordnung des Schlossgrundstücks. Im Zusammenhang mit der Sanierung des denkmalpflegerisch und gartenkünstlerisch bedeutenden Neustrelitzer Schlossgartens und des Schlossplatzes soll für den Bereich des Standortes des verloren gegangenen Residenzschlusses eine dem



3 Neustrelitz, Schlossberg-Areal, 3D-Ansicht. Entwurf: Landschaftsarchitekten ATELIER LOIDL.



4 Neustrelitz, Schlossberg-Areal, Aufsicht und Seitenansicht. Entwurf: Landschaftsarchitekten ATELIER LOIDL.

Geist des Ortes entsprechende Gestaltung gefunden werden. ...“

Die Wettbewerbsaufgabe wurde dabei wie folgt beschrieben: „Aufgabe des Wettbewerbes ist die Entwicklung von landschaftsplanerischen und integrierten räumlichen Lösungen für den Standort des ehemaligen Residenzschlosses. Ein Wiederaufbau ist

nicht Ziel dieses Wettbewerbs, jedoch soll der Gründungsort der barocken Residenzstadt wieder seiner Bedeutung entsprechend erfahrbar gemacht werden. Das Schlossberg-Areal soll auch weiterhin als temporäre Spielstätte für kulturelle Nutzungen wie Theater, Konzerte etc. zur Verfügung stehen. Geplant ist ein gemeinsames Werkstattgespräch mit allen Be-

teiligten, um die Aufgabenstellung detaillierter zu formulieren und weiter zu entwickeln. Folgende Themenschwerpunkte sind dabei zu behandeln: baulicher und baugeschichtlicher Hintergrund, städtebaulicher und stadtplanerischer Kontext, Umgang mit den Resten des Schlosses, bauliche Entwicklungsperspektiven, Investitions- und Bewirtschaftungskosten.“

Den Wettbewerb gewonnen hat das Büro ATELIER LOIDL Landschaftsarchitekten, Berlin/Solingen.

In der Beurteilung durch das Preisgericht zum Entwurf des Gewinnerbeitrags heißt es unter anderem: „Die Grundidee der Arbeit mit möglichst wenig Baubsubstanz eine hohe Massen- und Raumwirkung am Ort des verlorenen barocken Schlosses zu erzeugen, kann nachvollzogen werden und wird gewürdigt. Das Zusammenwirken aus Masten und sich im Winde bewegten hochwertigen Volants (Gardinen) lässt ein starkes und zugleich poetisches Bild entstehen, das einen Ort mit hohem Wiedererkennungswert andeutet. Die visuelle städtebauliche Verbindung von Stadt und Schlossgarten ist gelungen. Die Flächenorganisation des Entwurfes ist handwerklich gut vorgenommen.“ Abschließend heißt es in der Beurteilung: „Als dringend erforderlich wird seitens der Jury die Notwendigkeit gesehen, die technische, gestalterische und wirtschaftliche Realisierbarkeit der vorgeschlagenen Lösung nachzuweisen. Diese Forderung gilt auch insbesondere für den nachhaltigen Betrieb und die Bewirtschaftung.“

Auch wenn das Wettbewerbsergebnis durch eine Neustrelitzer Bürgerinitiative rundum abgelehnt wird, so zeigt doch der Betrag des ersten Preisträgers, wie man einen für Neustrelitz historisch und städtebaulich wichtigen Ort gelungen in Szene setzen kann. Dass darüber hinaus die Möglichkeit besteht, dass es bei der Umsetzung zu keinem Verlust von archäologischen Befunden kommt oder diese verfälscht werden, spricht ebenfalls für diese Arbeit.

### **Beispiel: Archäologie und Gebäude – Ulrich-Gabler-Haus, Lübeck**

Bei dem Standort des Ulrich-Gabler-Hauses handelt es sich um einen prominenten Ort in der Weltkulturerbestadt Lübeck, in unmittelbarer Nähe zur gotischen Marienkirche. Seit 2009 ist die Ulrich-Gabler-Stiftung Eigentümerin des Grundstücks, die der Aufgabe entsprechend 2010 einen Architektenwettbewerb ausgelobt hatte. Den Wettbewerb hatte das Architekturbüro Konermann Siegmund, Hamburg/Lübeck, gewonnen, das auch die weitere Planung realisierte.

Im März 1942 wurden nach Bombenangriffen unter anderem sechs Gebäude an der Ecke Schlüsselbuden/Alfstraße zerstört. Nach dem Krieg war die Fläche viele Jahre unbebaut. Bei archäologischen Ausgrabungen

in den 1980er Jahren sind auf der Brache historische Keller aus verschiedenen Bauepochen vorgefunden worden. So wurden zum Beispiel unter dem zerstörten Eckgebäude Umfassungswände und Pfeilerstümpfe aus dem frühen 13. Jahrhundert entdeckt, die Bestandteil des ältesten bekannten Saalgeschossbauwerks Nordeuropas waren.

Das Ulrich-Gabler-Haus nimmt nach seiner Fertigstellung im Jahr 2014 funktionell hauptsächlich Einrichtungen der Vorwerker Diakonie auf: Ladenflächen, eine Schauweberei, eine Schautöpferei, eine Bonbonmanufaktur, eine Kaffeerösterei, eine Schule, eine Kantine, ein Café. Etwa ein Drittel der Gesamtfläche ist Bürofläche für die Polizei.

Bei dieser Nutzung – in Zusammenhang mit den komplizierten Rahmenbedingungen – stellt sich schon die Frage, wie es gelingen kann, eine dem Ort und der Jetzt-Zeit angemessene städtebauliche und insbesondere architektonische Lösung zu finden, die auch die historischen Mauerfragmente erhält und gelungen in das Architekturkonzept integriert.

Bereits mit der Auslobung des Architekturwettbewerbs war eine städtebauliche und architektonische Bezugnahme auf die Stadtlandschaft mit ihren Giebelhäusern und Ziegelfassaden gefordert. Vor dieser Prämisse haben die Architekten Konermann Siegmund den Baukörper des Ulrich-Gabler-Hauses so gestaltet, dass die historische Situation – mit leichten Vor- und Rücksprüngen und sechs unterschiedlich steilen Giebeln – architektonisch nachempfunden wurde, jedoch in einer zeitgemäßen Architektursprache. Zusätzlich ist in dem Konzept die Idee aufgenommen worden, die Fassade mit größeren Glasflächen zu öffnen, die zielgenau Ein- und Ausblicke zulassen. Durch die so im Erdgeschoss über Eck geführte Glasfront haben auch Passanten die Möglichkeit einer freien Sicht in das Untergeschoss mit den dortigen archäologischen Befunden.

Zum Entwurfsgedanken, auch zu dem Umgang mit den archäologischen Befunden, äußern sich die Architekten in einem Interview mit dem Onlinemagazin *german-architects*: „Das Gebäude soll sich selbstverständlich und unaufdringlich in das besondere städtebauliche und historisch hoch aufgeladene Umfeld einfügen. Überlieferte ortstypische Traditionen werden sowohl formal als auch in der inneren Struktur aufgenommen und neu interpretiert. Die denkmalgeschützten Fragmente der Vorgängerbebauung (Kellerumfassungswände, Pfeilerstümpfe) werden konzeptionell genutzt: Keine spoliienhafte Konservierung, sondern Integration in einen möglichst öffentlich zugänglichen Raum in annähernd historischer Kubatur, der auch vom öffentlichen Straßenraum aus erlebbar ist und in diesen ausstrahlt.“

Weiter heißt es in dem Interview: „Der Entwurf berücksichtigt die historischen Fragmente und integriert

sie in das neue Gebäude: So soll hier ein öffentlich zugängliches Café entstehen, das über einen zu den Straßen hin verglasten Geschoss übergreifenden Luftraum natürlich belichteten Außenbezug aufweist. Die historischen Wände werden nicht belastet, das Gebäude steht auf einer Reihe von v-förmigen Stützen, die neben den Wänden gegründet sind.“

Bei den bisher aufgezeigten, aus meiner Sicht gelungenen Beispielen zur Wechselwirkung von Architektur und Archäologie handelt es sich schon um besondere, überregional wirkende.

Darüber hinaus gibt es selbstverständlich viel mehr Berührungspunkte zwischen Archäologie und Architektur, die zur Alltagsarbeit von Archäologen, Denkmalpflegern und Architekten gehören.

Auf ein solches Praxisbeispiel aus der Arbeit unseres Büros gehe ich nachfolgend weitergehend ein. Dies umso mehr, da es sich dabei um den Neubau der Synagoge in Schwerin handelt, die im Jahr 2008 an historischem Standort neu errichtet worden ist. Gerade für einen deutschen Architekten stellt der Neubau einer Synagoge, dann auch noch auf dem Standort der Vorgängerbauten, eine besondere Planungs- und Bauaufgabe dar.



5 Lübeck, Ulrich-Gabler-Haus, Straßenfassade, mit Erdgeschossverglasung des Eckgebäudes. Foto: M. Dorf Müller, J. Klier.



6 Lübeck, Ulrich-Gabler-Haus, Untergeschoss, mit Blickbeziehung zum Straßenraum. Foto: M. Dorf Müller, J. Klier.



7 Schwerin, Synagoge, Quartiersinnenhof mit Synagogengedenkstein, 2007. Foto: Brenncke Architekten.



8 Schwerin, Synagoge, historische Synagogenfundamente mit zusätzlicher Bohrpfehlgründung, 2008. Foto: Brenncke Architekten.

### Praxisbeispiel: Neubau Synagoge, Schwerin

Beabsichtigt war eine Nutzungserweiterung des bestehenden Gemeindezentrums der Jüdischen Gemeinde in Schwerin mit dem Neubau eines freistehenden Synagogengebäudes. Zum Neubau gab es mehrere Vorgaben, die einzuhalten waren. Dazu gehörte die Entscheidung der Landesregierung und der Landeshauptstadt Schwerin, dass der Neubau an dem historischen Standort der 1939 zerstörten Synagoge im Innenhof der Schlachterstraße zu errichten ist.

Zusätzlich gab es einen engen, fördermittelbedingten Kostenrahmen von 660.000 Euro sowie die Vorgabe einer kurzfristigen Fertigstellung der Synagoge bis zum 3. Dezember 2008. Darüber hinaus war das Raum- und Funktionsprogramm der Jüdischen Gemeinde mit Darstellung von Gebäudegrundsätzen zur Gebäudeplanung Teil der Aufgabenstellung.

Als Vorbereitung auf die Gebäudeplanung und die bauliche Realisierung wurde eine archäologische Voruntersuchung durch das Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege im Januar 2008 mit Teilfreilegung der Fundamente der beiden Vorgängerbauten von 1773 und 1819 und Bergung von Teilen des historischen Fußbodens von 1819 vorgenommen.

Durch die so gewonnenen Erkenntnisse aus der archäologischen Untersuchung in Verbindung mit einer denkmalpflegerischen Bewertung hatte sich herausgestellt, dass ein sensibler Umgang mit dem Ort auch mit den dortigen archäologischen Funden notwendig ist. Dies bezog sich auf die historischen Synagogenfundamente, Fußbodenfragmente des Fußbodens von 1819 sowie das teilweise noch vorhandene historische mittelalterliche Straßenpflaster.

An einem so geschichtsträchtigen Ort, an dem bereits zwei Synagogen auf einer mittelalterlichen Straße errichtet wurden, ist eine Bezugnahme des architektonischen Entwurfs und der baulichen Realisierung auf diese relevanten Bedingungen zwingend erforderlich. Diese Notwendigkeit bezog sich auch auf die Einbeziehung und Weiterentwicklung der Nutzervorgaben im Zusammenhang mit der Standortsituation und den archäologischen Funden.

Das Ziel der Planung unseres Architekturbüros war eine Synagoge als Ort des Gedenkens, der Hoffnung, aber auch der Zukunftsfreude – eine Synagoge des 21. Jahrhunderts.

Eine Synagoge des 21. Jahrhunderts an diesem geschichtsträchtigen Ort weist bereits vom Grundsatz her eine architektonische Bedeutung auf. Aufgrund



9 Schwerin, Synagoge, Quartiersinnenhof mit Entwurf Synagogenneubau, 2008. Entwurf: Brenncke Architekten.





10 Schwerin, Synagoge, Ostfassade, mit historischen Fundamenten. Foto: Brenncke Architekten.



11 Schwerin, Synagoge, Foyer, mit historischem Fundament und Fundstücken. Foto: Brenncke Architekten.

der besonderen Nutzung des Gebäudes ist auch eine besondere Form, Materialität und Farbgebung erforderlich. Durch die gewählte Gebäudekubatur des „Aufbrechens“ in Verbindung mit der Fassadengestaltung soll mit dargestellt werden, dass wieder jüdisches Leben in Schwerin entstanden ist. Die Synagoge des 21. Jahrhunderts erhebt sich aus den Fundamenten der letzten beiden Jahrhunderte, mit einer aufstrebenden Gebäudekubatur.

In Zusammenhang mit dem Ergebnis der archäologischen Voruntersuchungen vom Januar 2008 war es bewusste Entwurfsaufgabe, das Vorhandensein der umfangreichen Befunde zu berücksichtigen. Dies bezog sich insbesondere auf die fast vollständig erhaltenen Fundamente der Vorgängerbauten und die Fundstücke von Teilen des historischen Fußbodens, aber auch auf das mittelalterliche Straßenpflaster.

Der Synagogenneubau entstand bewusst über den historischen Fundamenten. Um diese vor Ort belassen zu können, wurde der Neubau auf einer Kragplatte mit Pfahlgründung realisiert. Die Pfahlgründung war auch aufgrund der bestehenden Aufschüttungen erforderlich, aber auch um keine weitergehenden Eingriffe in den historischen Baugrund vorzunehmen.

Im Eingangsbereich zur Synagoge wurden als Bestandteil eines „Zeitfensters“ Teile des historischen Fundamentes sichtbar gemacht, ergänzt durch Fundstücke, die im Rahmen der archäologischen Begleitung der Baumaßnahmen aufgefunden und geborgen wurden. Ebenfalls in diesem Bereich ist der Wiedereinbau der Reste der historischen Fußbodenkeramik erfolgt. Durch die fast vollständige bauliche Integration von historischen Fundstücken sowie eine Darstellung von Vernichtung und Wiedererstehung der Synagoge im Entwurf des neuen Gebäudes soll Geschichte durch Architektur optisch und haptisch erlebbar gemacht werden. Die bewusste Berücksichtigung und Verwendung von archäologischen Funden war dabei nicht nur Mittel zum Zweck sondern integraler Entwurfsbestandteil.

Dass ein solches Architekturverständnis in Verbindung mit den Nutzervorgaben und den archäologischen Funden erheblichen Kosten- und Zeitdruck auslöst, liegt schon fast in der Sache an sich. Darüber hinaus waren bereits vor Planungsbeginn, auch vor Beginn der archäologischen Untersuchungen, der Kosten- und der Zeitrahmen festgelegt worden.

Zwingend ist in einer solchen Situation das rechtzeitige, kontinuierliche und vertrauensvolle Zusammenarbeiten der relevanten Akteure, zu dem bei diesem Bauvorhaben insbesondere die Archäologen und die Denkmalpfleger gehörten.

Nur so konnte es gelingen, dass – für den Bauherrn sehr wichtig – der Kosten- und der Zeitrahmen eingehalten werden konnte.

## Archäologie und Architektur – eine Symbiose?

Welche Schlussfolgerungen ergeben sich bei Betrachtung und Bewertung der bisher aufgezeigten Beispiele, auch vor dem Hintergrund der eigenen beruflichen und berufspolitischen Erfahrungen? Die Schlussfolgerungen erlaube ich mir anhand von Thesen vorzunehmen.

These: Archäologie als Chance für die Architektur

– ein gesellschaftlich erforderliches „Weiterdenken“ und „Weiterbauen“ gelingt besser auf einer fundierten, historischen Basis.

– durch Archäologie, auf der Basis archäologischer Befunde, kann Identität erhalten werden; gleichzeitig wird dem gebautem Neuen eine Bedeutung durch historische Bezüge verliehen.

– die Wertschätzung und Anerkennung neuer Architektur in der Gesellschaft gelingt besser, wenn eine konzeptionelle und bauliche Integration der Arbeit der Archäologen erfolgt.

Insgesamt ist festzustellen, dass Architektur als solche durch die wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse der Archäologie profitiert, nicht zuletzt dadurch, dass ein „belastbarer“ Standortbezug vorhanden ist. Fazit: Archäologie gibt der Architektur die Chance, bewusster Zukunft zu denken.

These: Architektur als Chance für die Archäologie

– durch den bewussten Einsatz von Architektur besteht die Möglichkeit, eine standortbezogene Sichtbarkeit und Erlebbarkeit archäologischer Funde herzustellen.

– durch eine verantwortungsvolle Architektur werden die Voraussetzungen zum Schutz und Erhalt archäologischer Funde geschaffen.

– in der Gesellschaft erfolgt eine größere Wertschätzung und Anerkennung der Archäologie, wenn von dieser die Rahmenbedingungen von Architektur und Bauen mehr akzeptiert werden.

Insgesamt ist festzustellen, dass Archäologie durch eine angemessene „Nutzung“, auf der Grundlage einer gelungenen architektonischen Einbindung und Gestaltung, profitiert. Fazit: Architektur gibt der Vergangenheit eine erlebbare Zukunft.

Grundsätzlich kann somit festgestellt werden, dass Architektur und Archäologie sich gegenseitig Bedeutung verleihen können: „Architektur zerstört nicht nur, Archäologie blockiert nicht nur.“

Wichtig ist bei einer solchen Betrachtungsweise ein baukultureller Anspruch aller am Planungs- und Bauprozess Beteiligten. Dieser hat auch immer die Auseinandersetzung mit der Identität der Menschen, mit der des Ortes und dessen Historie zu führen. Mehr als selbstverständlich ist dabei die Betrachtung und Gestaltung der Zukunft des Ortes und der Menschen.

Vor dem Hintergrund der dargestellten Sachverhalte und Thesen gibt es aus Sicht der Architektenschaft berechnete Forderungen an die den Bauprozess begleitenden Archäologen:

- frühzeitige Einbeziehung der Architekten in Zusammenhang mit archäologischen Untersuchungen sowie darauf aufbauend das Schaffen eines Archäologiekonzeptes
- Akzeptanz und Berücksichtigung der Tatsache, dass bei Bauvorhaben Zeit- und Kostenrahmen existieren
- rechtzeitiger und kontinuierlicher fachlicher Austausch zwischen Archäologen und Architekten zur Findung geeigneter Bautechnologiekonzepte sowie zur Realisierung einer sinnvollen, bestmöglichen Fundpräsentation
- weg von der reinen Archivierung der Funde, hin zu deren Erlebbarkeit in situ durch die Fundintegration in die Planung von Landschaftsraum, Stadtraum und Gebäude.

Ein solcher kollegialer Umgang miteinander wird nicht von heute auf morgen vorhanden sein, an einem solchen Umgang muss gegenseitig und auf Augenhöhe gearbeitet werden. Voraussetzung werden gegenseitige Offenheit und gegenseitige Wertschätzung der Arbeit des anderen sein. Und damit das alles nicht erst am konkreten Bauprojekt geübt werden muss, sind ein interdisziplinärer Austausch und Verständnisbildung außerhalb von konkreten Vorhaben erforderlich – zum Beispiel wie mit der heutigen Veranstaltung.

Abschließend noch eine übergreifende Schlussbetrachtung: Die Konvention von Malta, die Deutschland am 22. Januar 2003 ratifiziert hat, legt auf europäischer Ebene unter anderem fest, dass das archäologische Erbe als Quelle gemeinsamer europäischer Erinnerung zu schützen und von Archäologen, Stadtplanern und Architekten integriert zu behandeln ist. Diese Aufgabe nehmen wir als Architektenschaft gerne an – ein Erfolg bedarf jedoch der Gegenseitigkeit.